

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 17 (1931)
Heft: 9

Artikel: Zum Kampfe gegen Schund und Schmutz : (Fortsetzung)
Autor: J.Hg.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 38. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFÜHRUNG DES WOCHENBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEPHON 21.68
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Zum Kampfe gegen Schmutz und Schund — Zur st. gallschen Schrifibewegung — Der lieben Freundin zum Abschied — Schulinrichten. — BEILAGE: Mittelschule Nr. 2 (naturw. Ausgabe)

Zum Kampfe gegen Schund und Schmutz

J. Hg., Zg.

(Fortsetzung.)

Wie wird nun diese Lektüre hergestellt und verbreitet? Es existieren in allen deutschen Sprachgebieten über 50 Verlagsfirmen, in denen ein gewaltiges Kapital investiert ist. Diese bilden das Zentrum des schwunghaften und gewinnbringenden Handels mit diesem geistigen und sittlichen Volksgift. Man vergesse nicht, dass es eben zu allen Zeiten und an allen Orten immer solch traurige Menschen gab und gibt, die um des lieben Mammons willen Seelen morden. Und dabei sind solche Menschen wie Chamäleons, denn wenn ein Verlag heute ernsthaft angegriffen wird, so tritt er morgen unter einem andern Namen auf, um sein trauriges Werk fortzusetzen. Diese Verlage haben ihre Schreiberknechte, welche vertraglich verpflichtet sind, z. B. jede Woche ein Büchlein zu 15,000 Worten zu schreiben um einen Hungerlohn. Darum haben solche Büchlein immer eine genau bestimmte Seitenzahl: 24, 32, 48, 64 etc. Ist nun das Manuskript dem Zwecke der Firma entsprechend, so wird eine Auflage von wenigstens 100,000 Stück gedruckt. (Bei ersten Nummern einer Serie gewöhnlich 2—300,000 Stück.) Alsdann wird diese Ware per Gewicht an die im Lande verteilten Grosssortimenter verkauft und diese wiederum liefern sie kilowise an ihre Buchhändler und Kleinverkaufsstellen ab oder übergeben sie ihren Kolporteurs, besonders bei grösseren Romanen. Der Kleinverkäufer kennt dann wohl seine Kunden, die ihm die Büchlein mit den zügigen Titelbildern um 10, 20, 40 Rappen abkaufen. Diese Kunden treiben dann oft einen regelrechten Ausleihverkehr oder Unterhandel damit. Nicht wenige solcher Ausleiher und Unterhändler finden sich nun unter den Schülern der oberen Primar- und der Sekundarklassen, und nicht weniger sind sie zu finden in den Fortbildungsschulen, ja sogar in den Mittelschulen. So wandern solche Heftchen oft, von Eltern und Lehrern unbemerkt, durch 20—30 Hände. Ein Artikel in der N. Z. Ztg. vom Sept. 1929 berichtet darüber ganz interessante und traurige Erhebungen in den Zürcherschulen. Da fand man z. B., dass ca. 50 Prozent der Sekundarschulknaben „Frank Allan, der Rächer der Enterbten“ in Händen hatten. Es ist dies eine der grössten Schundheftreihen und heute geradezu populär. Aber auch eine Menge anderer Serien waren vertreten. Schüler, die 200—400

Bändchen gelesen hatten und 30—40 Titel auswendig wussten, waren nicht selten. Ähnliche Untersuchungen wurden auch in Bern angestellt mit entsprechenden Resultaten. Aber nicht nur in unsern grossen Städten sind sie im Umlauf. Auch in den Schulen der Kleinstädte und Dörfer kann man sie finden. Wohl die meisten Lehrer an den obern Volksschulen könnten hierin eigene Erfahrungen sammeln. So fand auch ich in unserer Schule die Frank-Allan-Heftchen im Umlauf nebst andern, ungefähr gleichwertigen Produkten, worunter auch einige grössere, seichte Romane vertreten waren. Von einzelnen Schülern weiss ich, dass sie sich in einem einzigen Winter über 50 solcher Bändchen zu Gemüte führten. Das Aufsuchen der Quellen, woher dieser Strom kommt, ist oft ziemlich schwierig. Wenn man auch die Verbreiter unter den eigenen Schülern kennt, so kann man meistens feststellen, dass sie selbst fast durchwegs Opfer von schulentlassenen Jungen sind, weshalb es dann für den Lehrer schwer hält, den Strom aufzuhalten. — Unter den Mädchen sind solche Heftchen weniger verbreitet. Dafür aber findet man dort mehr die untergeistige Unterhaltungsliteratur und auch die gefährlichsten Jugendvergifter, die Sitten- und Eheromane. Zur Ehrenrettung unserer Jugend muss ich aber auch erwähnen, dass eine solche Untersuchung auch eine grosse Menge guter Jugendschriften an den Tag förderte nebst vielen indifferenten Sachen. Ich rate den verehrten Kolleginnen und Kollegen, auch einmal eine solche Suche anzustellen. Wenn es vorsichtig geschieht, ohne die Absicht zu verraten, dass man nach Schund sucht und ohne jede Strafandrohung und dergl., so werden wahrscheinlich fast überall solche Schriften aufgestöbert werden können, die dann den Weg zur eigentlichen Untersuchung öffnen. — Aus diesen Erfahrungen heraus ergibt sich sehr deutlich, dass unsere Jugend offenbar intensiv nach Lektüre sucht, und es gehört in erster Linie zum Kampfe gegen den Schund, dass wir Erwachsene ihr Lesestoff bieten.

Es wäre nun noch kurz über die Folgen des Schundlesens zu berichten. Bringt das Lesen solcher Bücher Nutzen oder Schaden? Schon zu oft wurde behauptet, es sei immer noch besser, der Mensch lese einen Schund, als dass er gar nichts lese. So werde er doch an das Haus, an die Familie gebunden und vom Wirtshaus und andern verderblichen Gelegenheiten ferngehalten. Auch erhalte die Familie dadurch gemeinsame Interessen und Gesprächsstoff. Und über-

dies werde der Leser dadurch an das Leben gewöhnt und komme dann von selber dazu, auch höher stehende Werke zu lesen. Also sei das Schundlesen im Grunde doch nützlich. Diese Stimmen aber kommen in erster Linie aus den Reihen der Schundproduzenten, wie das Büchlein von Friedrich Streissler beweist, das die Schundliteratur so warm verteidigt, angeblich im Interesse des ungebildeten Volkes, in Wirklichkeit aber nur im Interesse der Ausbeuter dieses ungebildeten Volkes. — Gute und beste Kenner der Jugend- und Volksseele aber entwerfen ein ganz anderes Bild. Es ist uns allen wohl leicht verständlich, dass das fortwährende Schundlesen weder Geist noch Herz fördert und bildet. Schon der ganze Aufbau und die Behandlung des Stoffes sind nicht dazu angetan, von der literarischen Form gar nicht zu reden. Die Hauptsache in dieser Schrift ist die Spannung. Und diese Spannung verlangt ein unnatürlich und gewaltig übertriebenes Drängen von Handlungen und sogenannten Heldentaten. Darum muss auch der Held, oder die beiden Helden, meist ein abscheulicher Verbrecher und ein übermenschlich schlauer Verfolger, fix fertig dastehen bei Beginn der Handlung. Für die dem Leben entsprechende Entwicklung von Charakteren und deren Auswirkungen bleibt weder Zeit noch Raum. Und welch widerlichen Eindruck und verkehrtes Bild erzeugen die so oft eingestreuten heiligsten Dinge wie Religion und Vaterlandsliebe, die hier im Interesse eines schmutzigen Geschäftes dienen müssen und in diesen Zusammenhängen geradezu in den Kot heruntergezogen werden. Geschichtliche Tatsachen werden verdreht und aus ihrem kulturellen Hintergrunde herausgehoben, und den geschichtlichen Personen werden Charaktereigenschaften zugeschrieben, wie es das Stück im Momente gerade verlangt, ob nun die Personen diese Eigenschaften hatten oder nicht. Ja, die Eigenschaften der Personen dürfen sich ruhig in den verschiedenen Heften einer Serie widersprechen. Da es eben in dieser Schrift nicht auf die Bildung des Lesers ankommt, auf die Erhebung und Förderung seines Geistes oder seines Herzens als Endzweck, sondern nur darauf, dass die Spannung soweit getrieben wird, dass er das nächste Heft auch kaufen muss, so muss das Gelesene ihn aufregen, seine Sinne reizen, und das wird leicht erreicht durch prägnante Schilderung irgendwelcher Verbrechen niedrigster Art, die in ein böses Dunkel gehüllt sind, sodass der Leser am Ende des Büchleins nicht befriedigt ist und notgedrungen weiter zu lesen sucht. — Soll sich nun hieraus irgendwelche Bildung eines jungen Menschen ergeben? Oder soll er geneigt werden, als Fortsetzung irgend ein gutes, lebenswahres Buch in die Hand zu nehmen? Ich meine im Gegenteil, er wird zum mindesten verbildet, d. h. er bekommt ein durchaus falsches, verkehrtes Weltbild, und sein sittliches Urteil muss verschoben und verwirrt, wenn nicht gar verkehrt werden. Insbesondere für eine junge Seele, die nicht durch beständige gute Einwirkungen des Elternhauses, der Kirche und der Schule in die Lebenswahrheit und Wirklichkeit zurückgeführt wird, müssen diese Ausgeburten wahnwitziger Phantasie und blutrünstiger Roheit nahezu oder ganz geistig umnachtend wirken. Und darum finden wir nicht selten junge Menschen,

sind, dem Schunde erliegen und sich derart falsch entwickeln, dass man sie bald ruhig als geistesgestört betrachten muss. Bei Schulkindern kommt es vorab zu inneren Konflikten, denn wenn auch unbewusst, so merken sie doch einen gewissen Gegensatz zwischen der Wirklichkeit des Lebens und jener ihnen auch als Wirklichkeit geltenden Phantasie in ihren Büchlein. Dadurch werden sie zunächst arbeitsunlustig, versäumen ihre Schularbeiten und meiden oft lieber Eltern und andere Erzieher. Ihr Wesen wird verschlossen, misstrauisch und unfreundlich und oft überspannt selbstsüchtig. Der Schulbetrieb vermag sie nicht mehr zu fesseln, denn sie verlangen unwillkürlich nach Spannung, nach Heldentaten, wie sie ihre weltfremden Detektive und Verbrecher ausführen. Nicht selten versuchen sie, solche Unmenschen nachzuahmen. Es entwickelt sich nur zu leicht ein falscher Ehrgeiz, der dazu führt, wenigstens dumme Streiche zu verüben oder kleinere Banden zu organisieren. Später können dann solche kleine Banden zu regelrechten Räuberbanden führen, wie es ja schon wiederholt vorkam. Damit ist der Weg zum Verbrechen gefunden. Davon wissen unsere Jugendgerichte genügend zu berichten. Bei den Mädchen wird mehr die Sehnsucht nach der Welt des Glanzes und der Liebe geweckt, und diese Sehnsucht treibt sie dann ungewollt leicht zum Diebstahl und in die Hände von Mädchenhändlern oder sonstwie auf den Weg des Lasters und Verderbens.

Wenn es nun nicht immer soweit kommen muss, wie ich es geschildert habe, d. h. wenn auch meist die guten oder wenigstens hemmenden Einflüsse der Umwelt den Schundleser in der normalen Lebensbahn zu erhalten vermögen, so dürfte sich aus dem Gesagten doch wohl zur Genüge ergeben, dass die Schundliteratur die Erziehungsarbeit bedeutend hindert und stört, da sie den niederen Trieben aller Art zum mindesten Vorschub leistet, und jedenfalls geeignet ist, auf die Bahn des Verbrechens zu führen. Werden durch irgendwelche Umstände die rechtzeitigen gegenteiligen Einflüsse ausgeschaltet, und kommt dann gar noch der häufige Schundfilm beim Nachschulpflichtigen dazu, der noch das allerbeste Anschauungsmittel zum Gelesenen bietet und die Arbeit der Schundliteratur vervollkommnet, so ist es dann nur noch ein kleiner Schritt zur Praxis. Aus all dem Gesagten und aus den vielen Berichten, die wir tagtäglich in den Zeitungen lesen müssen, dürfte nun wohl mit Recht geschlossen werden, dass die Schundliteratur sicher Keime für Verbrechen in die Herzen der Jugend legt. Unter diesen Verbrechen spielt der Raub wohl die grösste Rolle, weil er ja in diesen Schriften selbst die Hauptrolle innehat. Aber auch Mord und Selbstmord sind Folgen. Besonders der Selbstmord gilt in diesen Schriften meist als Heldentat und er wird auch entsprechend mit einem romantischen Schimmer umgeben, sodass er auf schwache Elemente geradezu suggestiv wirkt. Ein weiterer Punkt dürfte auch noch berührt werden. Es ist die Entwicklung einer ungesunden Lesewut, eine natürliche Folge der Spannung und Sensation in diesen Schriften. Damit im Zusammenhang stehen die beträchtlichen Ausgaben. Wenn auch das einzelne Heft scheinbar billig ist, so ist der Preis einer Serie doch hoch. Rechnen wir nur eine Serie von 200 Heften à 20 Cts., so ergibt sich die Summe

von 40 Fr. Damit liesse sich manch gutes Buch erwerben. Und woher haben besonders die Kinder dieses Geld? Wohl wird es nicht immer auf ehrliche Weise erworben sein. Und bei Erwachsenen wird es gar oft am Munde abgespart. Es liessen sich noch viele andere Folgen anführen, aber ich muss darauf verzichten, weiter einzugreifen. Ebenso liesse sich noch lange reden über die Ursachen, die dem Schundlesen zu Grunde liegen, über den Hang des Jugendlichen zu dem, was ausser seinem Alltag liegt, über die Ursachen, die in der modernen Bildung selber liegen, über die Lesewut usw. Dazu aber gehört ein besonderes, eingehendes Studium der psychologischen Faktoren. Darum will ich das überschlagen und nun zu den Kampfmiteln gegen Schund und Schmutz übergehen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur st. gallischen Schriftbewegung*)

(:Korr.)

Die Frage der Schulschrift bewegt heute die Gemüter der Lehrerschaft an der schweiz. Ostmark in einer Weise, wie vielleicht kaum eine Angelegenheit der letzten Jahre. Solange diese Schulfrage sachlich behandelt wird, wird das nur zu begrüssen sein. Doch hat der „Schriftkrieg“ heute bereits die politischen Blätter erfasst und auf das persönliche Gebiet übergreifen und reichlich viel Staub aufgeworfen. Es dürfte von gutem sein, die ganze Bewegung und deren Entwicklung in Ruhe in den folgenden Ausführungen zu überblicken und dabei auch einige Entgleisungen des „st. gall. Landlehrers“ in No. 3 der „Volkschule“ richtig zu stellen.

Nachdem die Konferenz der kant. Erziehungsdirektoren vor Jahren einer grösseren Einheit in der Schulschrift gerufen hatte, begann die Antiqua von Kanton zu Kanton mehr Fuss zu fassen. Unsere Lehrerschaft befasste sich am Lehrertag 1925 mit dem Schriftwechsel und ging mit grosser Mehrheit ins Lager der Antiqua über. Wohl ging es vielen Lehrern, speziell der ältern Garde, nicht so leicht, vom Althergebrachten abzugehen. Doch erhoffte man dadurch eine wohlthuende Entlastung der Elementarschule, ja der Schule überhaupt, durch den Uebergang zur Antiqua, der Schrift, die auf der Sekundarstufe, den kaufmännischen und gewerblichen Berufen, im spätern Leben ausschliesslich geschrieben wird.

Gestützt auf den wichtigen Entscheid der st. gall. Lehrerschaft beschloss der Erziehungsrat in rascher Folge, dass alle 3. Klassen im Jahre 1926 zur Antiqua überzugehen hätten. Für die ersten zwei Klassen konnte die bisherige „deutsche“ Schrift vorläufig noch beibehalten werden, da die Lehrmittel noch nicht auf Antiqua umgestellt waren. Die Praxis ergab dann aber, dass viele Lehrkräfte die Antiqua doch schon in der 1. Kl. einführten und sich in der Zwischenzeit auswärtiger Fibeln oder der eigens geschaffenen Hilfsblätter bedienten. Andere Lehrkräfte aber sagten sich: Solange für die untern 2 Klassen keine st. gall. Lehrmittel geschaffen sind, bleiben wir der alten Schrift noch treu, auch für die obern Klassen. Die Erstellung der neuen Fibel zog sich etwas in die Länge. Man wollte die bisherige nicht bloss umschreiben, sondern von Grund auf neu anlegen. Aus all diesen Gründen ergab sich für die letzten Jahre ein ziemliches Durcheinander, das nun endlich behoben werden sollte.

Es handelte sich speziell für die erste Zeit der Antiqua

im Jahre 1926 darum, ein Uebergangsalphabet zu schaffen. Eine Schriftkommission zielte in ihren Vorschlägen vor allem auf einfache Schriftformen gegenüber den Schnörkelformen der üblichen Antiqua, sodann aber auch auf leichte Verbindungsmöglichkeiten und Schreibgeläufigkeit. Es sollte das ausdrücklich ein Notbehelf sein. Dass sich in der Folge die Lythographie geschäftlich mit der Sache befasste und eigens Schrifttabellen anfertigte, lag nicht im Willen der massgebenden Stellen, sie kamen aber in der Folge doch in manches Schulzimmer hinein und eroberten sich ihren Platz, als wären sie für Jahrzehnte und nicht bloss für einen Uebergang geschaffen.

Indessen war die Fibelkommission an ihrer Arbeit und ging dort den natürlichen Weg des praktischen Lebens zum Lesen und Schreiben der Steinschriftformen und dann zur Antiqua. Man konnte aber dabei nicht stehen bleiben, es wurde gleich wie seinerzeit nach Fibelkursen, hier nach Schriftkursen gerufen. Dabei musste aber immer an jedem Kurse auch der Weg gezeigt werden, wie sich nun die unverbundene Antiqua der Fibel in die verbundene Schrift des 2. Klässlers überführen lasse. In anerkannter Weise bewilligte der Erziehungsrat die Mittel zur Durchführung der acht Schriftkurse (1929 = 6, 1930 = 2), die auf Freiwilligkeit beruhten, an denen aber doch etwa 250 Lehrkräfte der Unterklassen in die neue Schrift eingeführt wurden. Es handelte sich dabei nicht nur darum, dass die Lehrer die Formen selber übten und sich in freier Weise über dieselben aussprechen konnten. Vor allem galt es auch, ihnen die Augen zu schärfen für eine gefällige Anordnung des Schriftsatzes, für ästhetisch wirkungsvolle Schriftformen. Es war dabei ausgiebig Gelegenheit, die vorgezeigten Formen zu besprechen und sich auch mit der Federfrage eingehend zu beschäftigen. Bedauerlicherweise waren diese Schriftkurse von den städt. Lehrkräften nur sehr schwach besucht, währenddem die Landlehrer davon viel ausgiebiger Gebrauch machten, weshalb sich heute erzeigt, dass in der Stadt der Boden für die neue Schulschrift weit weniger geebnet ist als auf dem Lande, wo einzelne Klassen mit der neuen Schrift bereits in die 3. Kl. steigen.

In der Folge wurde die Schrift, die an den Schriftkursen gezeigt wurde, in der Praxis erprobt, gerade wie es der obenerwähnte Landlehrer (s. Volksch.) wünscht, und auf Grund der gemachten, sehr guten Erfahrungen, welche die Lehrkräfte der Unterstufe mit der Fibelschrift und der Hulliger sehr ähnlichen verbundenen Antiquaschrift machen konnten; aber auch auf Grund der Beschlüsse der Versammlung der Bezirksschulräte in Uznach glaubten nun Erziehungsrat und Lehrmittelkommission einen Schritt weiter gehen zu dürfen. Von vielen Seiten, vom bezirksschulrätlichen Kollegium, von Lehrern verschiedener Bezirke wurde die Lehrmittelkommission um Orientierung und Wegleitung in der Schriftfrage angegangen. Einzelne Konferenzen, Werdenberg, Oberrheinthal und Neutoggenburg suchten um bezügliche Schriftkurse für die Lehrer der Mittelschulen nach. Und all das hat der Landlehrer in Volkschule No. 3 auch miterlebt, und da schreibt er noch, „der Erlass kam so unverhofft, wie ein Blitz aus heiterem Himmel“. Ist das ein Blitz aus heiterem Himmel, wenn's schon 6 Jahre donnert? Oder hatte der Landlehrer einen so starken Schlaf, dass er erst erwachte, als der Blitz herniederzuckte? Vermutlich schon, sonst hätte er nicht behauptet, „die neue Mode sei mehr für die Stadt zugeschnitten“, währenddem die von vielen gewünschte Orientierung der Lehrmittelkommission doch besonders in der Stadt eine starke Opposition erfuhr. Schon der Titel Orientierung und Wegleitung für eine entwicklungsgemässe Schrifterziehung an den Primarschulen des Kts. St. Gallen roch nicht sehr nach Mussolini und Diktatur. Aber das geflügelte Wörtlein sprang weiter und fand vor allem

* Auf besonderen Wunsch unseres Mitarbeiters bringen wir diesen Beitrag zur Schriftfrage im Wochenblatt unter Dach, obschon er seinem Wesen nach in die „Volkschule“ gehörte.
D. Schr.